Protestantenblatt

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

35. Jahrgang des „Deutschen Protestantenblattes“. **6. Jahrgang des „Protestant“.**

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben durch **R. Emde** (Bremen) und **J. Schmeidler** (Berlin).

Verlag von Carl Schünemann, Bremen.

Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Landbriefträger, sämtliche Buchhandlungen des In- und Auslandes, sowie auch der Verleger entgegen.
(Bei direkter Zusendung unter Kreuzband kommen zum Abonnementspreis noch 40 Pfg. Porto-Auslagen pro Quartal hinzu.)

Anzeigenpreis pro 4 gespaltene Petitzeile ..... 30 ₰
do. „ 2 „ Reklamezeile (direkt unter dem redaktionellen Teil) ..... 80 ₰
Rabatt dem Umfang des Auftrags entsprechend. — Inserate nehmen außer dem Verlag, sämtliche Annoncenexpeditionen entgegen.

Erscheint jeden Sonnabend. **Nr. 3.** Vierteljahrspreis 1 ℳ. 50 ₰

Berlin **18. Januar 1902** **Bremen.**

Inhalt: Christliche Rücksichtslosigkeit. Von S. — Das Zeitgeschichtliche an der Person Jesu. II Von Eduard Grimm. — Ein Zeichen der Zeit. Von D. — Auf „Los von Rom“-Spuren durch Nordösterreich. III. Von J. Gmelin. — Antwort an die „Kölnische Volkszeitung“. Von J. Gmelin. — Umschau. — Kirchliche Nachrichten. — Vom Büchertisch. — Briefkasten. — Anzeigen.

Christliche Rücksichtslosigkeit.

> Luc. 14, 25—27: es ging aber viel Volks mit ihm. Und er wandte sich und sprach zu ihnen: so jemand zu mir kommt und hasset nicht seinen Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder, Schwestern, auch dazu sein eigen Leben, der kann nicht mein Jünger sein. Und wer nicht sein Kreuz trägt und mir nachfolgt, der kann nicht mein Jünger sein.

Als Jesus diese Worte sprach, war die schöne Zeit längst vorbei, da seine Botschaft eine freundliche Einladung zum Himmelreich für alle Mühseligen und Beladenen war, ein ermutigendes: sorget nicht! und ein tröstendes: weinet nicht! Auf das Himmelreich des Glaubens und der Liebe war der Reif des Widerspruches gefallen, den Satzungsfrömmigkeit, Beschränktheit und Herrschsucht erhoben hatte, und der freundliche Heiland war zum zürnenden Kämpfer und Richter geworden. Wie weit für ihn selbst damit Enttäuschung oder wenigstens ein Umlernen der Wege Gottes verbunden war, mag dahingestellt bleiben; wohl aber haben sich die Anforderungen an die, welche ihm nachfolgen wollen, von Grund aus verändert, und statt der ermutigenden Verheißung an die Jünger: von nun an werdet ihr Menschen fangen, hören wir solche Worte wie die obigen, die nicht bloß Gegnern Gelegenheit gegeben haben, das Christentum zu verlästern, sondern auch Freunden und Anhängern befremdlich klingen.

Jesus fordert hier eine Entschiedenheit, die alles Maß zu übersteigen scheint. Nur wer Vater und Mutter, Weib und Kinder, Brüder und Schwestern haßt, ja dazu sein eigenes Leben, soll ihm nachfolgen und sein Jünger sein können. Der Hinweis auf die übertreibende orientalische Sprechweise hilft hier wenig; wie sollen wir den Sinn seiner Worte umbiegen oder abschwächen? es bleibt immer die Forderung, das, was uns auf Erden das Teuerste und doch auch das Heiligste ist, zu hassen um seinetwillen.

Es giebt aber allgemein bekannte Erfahrungen des profanen Lebens, die uns helfen können, auch dieses Wort zu verstehen. Kommt es nicht alle Tage vor, daß ein Mann um eines Weibes willen oder ein Mädchen um eines Mannes willen, sich mit Vater und Mutter verfeindet und alle Familienbande zerreißt; oder daß ein Mensch das Gleiche thut, um einen Beruf zu ergreifen oder eine Idee zu verfolgen, welche von den Seinigen verworfen werden? Da steht ihm also ein Mensch oder eine Sache höher, als alles andere in der Welt, er giebt alles, selbst sein Leben dafür hin. Es kann das eine schwere Verirrung sein, und dann ist sein Untergang die gerechte Strafe; es können aber auch edle und berechtigte Gedanken zu Grunde liegen, und dann wird der Mensch mindestens Gegenstand unseres Mitleids, wenn nicht zugleich unserer Bewunderung.

Wie nun, wenn Jesus Christus der ist, der unser ganzes Herz gewonnen hat? Ich meine nicht eine sentimentale Liebeständelei mit dem Gottessohn, eine schwärmerische Andacht in einzelnen Stunden, neben der oft sehr unheilige Dinge im Herzen wohnen können; sondern ich meine eine ernste Begeisterung für die christliche Sache, für den großen Gedanken des Gottesreiches im Sinne Jesu, und daher eine begeisterte Liebe zu dem, der diese Sache zuerst vertrat, der mit ihr eins war und sein Leben in ihrem Dienst geopfert hat; ich meine eine Liebe zu ihm, die in der Überzeugung wurzelt, daß in ihm uns von Gott Anfang und Vollendung alles Heils für alle Menschen und zu allen Zeiten gegeben ist. Darf sich einer solchen Liebe die Liebe zu den Meinigen, ja zum eigenen Leben in den Weg stellen? Wenn dir dein Vater sagt, du sollst um der Deinigen willen eine Lüge sagen, und du folgst dem, der da sagte: eure Rede sei ja ja, nein nein ꝛc. und entzweist dich darüber mit deinem Vater, thust du dann Recht oder Unrecht? Wenn dir deine Mutter sagt, du sollst, um dein Leben zu retten, deinen Glauben abschwören, und du folgst dem, der da sagte: wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren ꝛc. und entzweist dich darüber mit deiner Mutter, thust du dann Recht oder Unrecht? Wenn dein Bruder zu dir sagt man müsse, um im Leben vorwärts zu kommen, zuerst an sich denken, du aber folgst dem, der gesagt hat: verleugne dich selbst, und entzweist dich darüber mit deinem Bruder, thust du dann Recht oder Unrecht?

Jesus redet eben aus dem Bewußtsein heraus, daß es sich hier garnicht um seine Person handelt, sondern um Gottes Sache, die er vertritt und der man alles opfern muß. Wer in diesem Glauben mit ihm eins ist, für den giebt es keine Kompromisse; er reißt sich, wenn es sein muß, auch von den Seinigen los, wie es Jesus selbst hat thun müssen, und bringt auch die Stimme der Natur zum Schweigen. Das ist der Haß im christlichen Sinne, der die höchste sittliche Pflicht und mit der zartesten Sohnes- und Bruderliebe durchaus vereinbar ist.

Es ist nicht überflüssig, daß Jesus dazusetzt: und auch sein eigenes Leben. Hätte Jesus das nicht gekonnt, hätte er die Seinigen verlassen, aber sein Leben nicht lassen können um

seiner Sache willen, so hätte der Bruch mit den Seinigen zuletzt doch unter dem Gewicht der Selbstliebe gestanden. Der Beweis für die Echtheit der Gesinnung kann zuletzt nur dadurch erbracht werden, daß jemand auch sein Leben zu lassen imstande ist und das Kreuz auf sich nimmt, das er auf seinem Berufsweg vorfindet. Das hat Jesus gethan und das sollen wir thun.

Es ist ja wahr, daß die Verhältnisse heut insofern anders liegen, als jetzt die ganze Welt christlich ist; aber der Unterschied ist doch nur scheinbar. Es ist vielleicht heut, wo alles den Schein des Christlichen an sich trägt, noch schwerer, ein wahrer Christ zu sein und sein Gewissen unbefleckt zu erhalten, als damals, wo jemand, wenn er einmal alle Brücken abgebrochen hatte, nicht leicht die öffentliche Schande des Widerrufs auf sich nahm. Damals war das Schwerste der erste Entschluß, heut sind vielleicht nicht weniger schwer die beständigen Opfer, welche die folgerichtige Durchführung des Entschlusses mit sich bringt. Je zarter auf der einen Seite die Empfindungen für Menschen und auf der anderen Seite das Gewissen ist, desto schwerer ist oft das Kreuz, das ein ernster Christ mit sich herumträgt. Wo aber die Entschlossenheit dazu nicht ist, da kommt's nicht zu einer wirklichen Nachfolge, zu einem ernsten Christentum.

S.

Das Zeitgeschichtliche an der Person Jesu.

II.

Ich möchte hierbei eine Frage aufwerfen, die meines Erachtens nicht immer genug beachtet wird. Wir verlieren uns in die Vergangenheit, wir suchen das weit Entfernte, als ob es etwas Gegenwärtiges sei, wieder lebendig werden zu lassen. Aber sollte man dabei nicht auch einmal fragen, wie weit es denn überhaupt möglich sei, etwas Vergangenes wieder in Gedanken zu beleben und ihm wenigstens in unsrer Vorstellung zu einem neuen Dasein zu verhelfen? Ich weiß ja, die Gegenwart ist aus der Vergangenheit hervorgewachsen, in der Vergangenheit liegen die Ursachen, warum die Gegenwart gerade so und nicht anders geworden ist. Man kann daher sagen, aus der Vergangenheit erkläre sich die Gegenwart. Aber vielleicht kann man mit noch größerem Rechte sagen: aus der Gegenwart erkläre sich die Vergangenheit. Die Vergangenheit liegt hinter mir als etwas Erstarrtes, Totes, was nie wiederkehrt. Will ich das Leben kennen lernen mit seinem warmen Pulsschlag, so muß ich mich der Gegenwart zuwenden, und aus dem Leben, wie es da um mich herum und in mir selber auf und nieder flutet, mache ich dann einen Rückschluß auf die unbeweglich hinter mir liegende Vergangenheit, trage das Leben der Gegenwart hinein und lasse sie dadurch wieder erstehen, zwar nicht als Wirklichkeit draußen vor meinen Augen, aber als Wirklichkeit drinnen in meinem Geiste, meinen Vorstellungen. Was uns die alten Schriften bieten, das sind Zeichen, Buchstaben, Wörter. Die Anschauungen und Empfindungen aber, welche damit gemeint sind, entnehmen wir der Gegenwart und tragen sie, durch jene Zeichen geleitet, in die Vergangenheit hinein. Wenn aber in einer alten Schrift ein Wort stünde, mit dem ein Ding bezeichnet wird, das heute garnicht mehr vorkommt, dem auch garnichts Ähnliches oder Verwandtes irgendwo und irgendwie entspräche, so wüßte ich nicht, woher ich eine Anschauung für den Sinn dieses Wortes gewinnen sollte; das Wort würde uns ein für allemal unverständlich bleiben. Wir wollen daraus den Grundsatz entnehmen, daß, wenn nichts Gemeinsames vorhanden ist, zwischen jetzt und einst eine unüberbrückbare Kluft besteht, daß nur auf Grund eines gemeinsamen Stückes von Wirklichkeit und Leben das Einst für uns vorstellbar wird. Es geht uns auch nicht anders mit Jesus und seiner Geschichte. Es muß zwischen ihm und uns ein gemeinsames Stück Leben vorhanden sein, wenn er uns verständlich werden soll. Dies Gemeinsame herauszuheben und lebendig zu erhalten, wird immer unser Streben sein müssen, wie sehr wir auch bemüht sind, ihn selbst und alles Einzelne an ihm im Lichte seiner Zeit zu erfassen. Und umgekehrt darf es uns nicht verwundern, wenn uns trotz aller Gemeinschaft doch so manches an ihm fremdartig, fast unverständlich anmutet, da er doch als eine wirkliche Persönlichkeit vor 1900 Jahren in einem uns fremdartigen Volke lebte. Das Zeitgeschichtliche wird uns unwillkürlich als das Vergängliche, das Gemeinsame als das Bleibende an ihm erscheinen. Das Zeitgeschichtliche wird mehr das Äußere, das Gemeinsame mehr das Innere betreffen. Doch dürfen wir diesen Satz nicht einseitig fassen, als ob das Zeitgeschichtliche sich nur im Äußeren zeige. In einer lebendigen Persönlichkeit ist überhaupt die Grenze, was lediglich dem Äußeren oder dem Inneren angehöre, schwer zu ziehen.

Jeder Mensch lebt in einer bestimmten Zeit in einem bestimmten Volk. Wenn er einwirken will auf diese Zeit, auf dieses Volk, so wird er Zeit und Volk kennen müssen, er wird wissen müssen, was sie ihm entgegenbringen, wo er Berührungspunkte findet, oder wo er angreifen und gegen Altes, Überlebtes zu Felde ziehen muß. So wirkt, indem er auf seine Zeit zu wirken sucht, auch die Zeit ihrerseits auf ihn ein. Sie bietet ihm die Veranlassung für die besondere Art seines Wirkens, warum er gerade nach dieser und nicht nach jener Richtung zuerst vorgeht, warum er gerade dies eine hervorhebt und anderes einstweilen beiseite läßt. Wir meinen ganz aus uns heraus zu handeln und sind doch beständig auch von unsrer Umgebung beeinflußt. Ohne es zu wissen oder wenigstens ohne es uns klar zu machen, atmen wir die Luft, die uns umgiebt. Alle diese Einflüsse, welche Umgebung, Zeitverhältnisse, zufällige Begebenheiten, einzelne Menschen auf uns ausüben, faßt man heutzutage in ein vielgebrauchtes Wort zusammen, man redet von dem Milieu, dessem Einflusse jeder unterworfen sei. Man hat sich in unsrer materialistisch deterministischen Zeit vielfach daran gewöhnt, dies sog. Milieu als das allein Ausschlaggebende zu behandeln. Das kann nicht richtig sein, das kann wenigstens niemand anerkennen, der davon überzeugt ist, daß es schöpferische Persönlichkeiten giebt, Persönlichkeiten, die aus der ihnen ureigenen, aus inneren Tiefen zufließenden Kraft vielmehr Umgebung, Zeitverhältnisse, Menschen, kurz das sog. Milieu maßgebend beeinflussen und gestalten. Und doch hat das Milieu auch auf sie einen großen Einfluß. Es giebt ihnen nicht die schöpferische Kraft, aber es giebt ihnen die Gelegenheit, ihre schöpferische Kraft in dieser oder jener Richtung, in dieser oder jener Art und Weise zu entladen.

Und etwas derartiges müssen wir auch von Jesus sagen. Er will doch auf sein jüdisches Volk, auf dieses bestimmte Volk, wie es eben damals, zu seiner Zeit, beschaffen war, einwirken. Das giebt ihm Veranlassung, sich ganz nach bestimmten Seiten hinzuwenden und diese mit besonderer Lebhaftigkeit herauszukehren. Aber die Zeiten ändern sich, ganz andere Umgebungen, Zeitverhältnisse, Begebenheiten fördern auch ganz andere geistige Gesichtspunkte und Auffassungen zu tage. Wie kann nun ein Werk, das zunächst für ganz bestimmte Verhältnisse eingerichtet ist, auch ganz anders gearteten Verhältnissen gegenüber, die der Urheber unmöglich alle voraussehen konnte, genügen? Ich will ein bestimmtes Beispiel brauchen. Jesus steht einem Volke gegenüber, dessen geistige Führer die sittliche Vollkommenheit in einem peinlichen Gehorsam gegen tausenderlei äußere Formen und Satzungen suchten. Was wird er einer solchen Richtung gegenüber betonen? Doch unwillkürlich dies: daß der Kern der Sittlichkeit nicht im Äußern, sondern im Innern, in der Gesinnung, liegt, daß es sich dabei nicht um zahllose Einzelheiten, sondern um einige wenige alles zusammenfassende Grundgebote handelt. Daß aber überhaupt Sittlichkeit geboten sei, daß es Gebote von unbedingter Giltigkeit gebe, das steht für Jesus gerade so unumstößlich fest wie für alle seine Volksgenossen. In diesem Sinne ist seine ganze Ethik aufgebaut. Andere Zeiten fördern aber andere Grundanschauungen zu tage, z. B. die unsrige. Ob die echte Sittlichkeit mehr in äußeren Werken oder in der Gesinnung ruhe, das ist nicht die Frage, um die es sich heute handelt, sondern unser Geschlecht beschäftigt sich mit einer ganz anderen Frage: Giebt es überhaupt Sittlichkeit? Oder genauer: Giebt es eine Verpflichtung zur Sittlichkeit? Ist Sittlichkeit überhaupt notwendig? Es handelt sich dabei

nicht um die Art der Sittlichkeit, sondern um die Existenzberechtigung der Sittlichkeit überhaupt. Und in Bezug auf solche Strömungen erhebt sich nun die Frage: Ist die unter ganz anderen Verhältnissen aufgestellte Ethik Jesu im Stande auch nach dieser neuen Seite hin Genüge zu thun? Nehmen wir noch ein Beispiel: In dem Evangelium Jesu sind Religion und Moral so eng verschmolzen, daß sie eine völlige Einheit bilden. Die Moral ist zur Religion und die Religion zur Moral geworden. In unsrer Zeit herrscht ein anderer Gesichtspunkt vor. Man möchte die Moral ganz auf sich selber gründen, ohne irgendwelche anderswoher genommene Beweggründe zuzulassen. Und wenn man daneben auch die Religion gelten läßt, so soll die Moral doch zunächst ganz durch sich selbst bestehen können. Das ist eine Anschauungsweise, wie sie Jesu jedenfalls fern gelegen hat. Und trotzdem drängt sich uns die Frage auf, wie denn Jesu Ethik sich solchem Standpunkt gegenüber ausnehme.

So stellt unsere ganz anders geartete Zeit an Jesus mancherlei Fragen, die er selbst in solcher Weise noch nicht gestellt hat, die er noch nicht in seinem Bewußtsein getragen, auf die eine Antwort zu geben die Art seiner Verkündigung zunächst nicht eingerichtet ist. Wird es uns trotzdem möglich sein, eine Antwort in seinem Sinne zu geben?

Ein verwandtes Gebiet mag uns hier einen Fingerzeig geben. Der Künstler schafft sein Kunstwerk, der Kunsttheoretiker besieht, prüft, erforscht das Kunstwerk und schöpft aus seiner Betrachtung die Regeln der Kunst. Ein anderer ist der Künstler, ein anderer der Theoretiker. Auch der Künstler kann bis zu einem gewissen Grade Kunsttheoretiker sein. Aber was er an bleibenden Kunstwerken schafft, das wird doch nur zum geringsten Teil seiner Kunsttheorie oder der künstlerischen Reflexion, das wird vielmehr im wesentlichen seinem Schöpferdrange, der künstlerischen Intuition entstammen. Sofern der Künstler auch Kunsttheoretiker ist, schafft er mit Bewußtsein; sofern er aus der lebendigen Kraft des Genies heraus schafft, wird er zu einem großen Teile unbewußt schaffen. Die geniale Kraft leitet ihn hin zum Rechten, ohne daß er vor seinem reflektierenden Verstande sich von jedem kleinen Schritt besonders Rechenschaft zu geben vermöchte.

So aber geht es auch auf anderen geistigen Gebieten, wo geniale Schöpferkraft wirkt. Der schöpferische Geist wird wohl durch gewisse Zeitströmungen veranlaßt, ein bestimmtes Werk unter bestimmten Gesichtspunkten in die Hand zu nehmen, aber indem er nun schafft, geht er doch weit über den Rahmen seiner Zeit hinaus und schafft ein Werk, das für alle Zeiten gilt, und zu dem auch spätere ganz anders geartete Zeiten prüfend und lernend hinaufblicken. So kann es auch sein mit dem, was Jesus in Worten und Werken und durch seine ganze Persönlichkeit verkündigt hat. So muß es sein, falls, was er bringt, die Leistung einer genialen Schöpferkraft ist. In seiner Persönlichkeit samt allem, was er redet und thut, steht das religiös sittliche Leben vor uns, leibhaftig, wie ein vollendetes Kunstwerk, Geschlechter und Zeitalter kommen und richten ihre Fragen an ihn, und er bewährt seine Meisterschaft, indem er allen etwas zu lernen giebt, indem er jedem, der mit neuen Fragen und Gesichtspunkten an ihn herantritt, auch immer wieder neue Seiten seines Wesens zu enthüllen weiß.

Hamburg. Eduard Grimm.

Ein Zeichen der Zeit.

Ja, so darf man es wohl nennen — ob ein gutes oder schlimmes Zeichen, bleibe vorläufig dahingestellt —, daß sich die Zahl der Theologie Studierenden im Zeitraum von nur fünf Jahren um 20 Prozent verringert hat. Auch die Kreuzzeitung, die ihre statistischen Mitteilungen dem Aschersonschen Universitätskalender entnimmt, findet die Thatsache, insbesondere und allermeist für Greifswald, „auffällig", will aber „die Gründe des Rückgangs von 2959 auf 2380 nicht untersuchen". Warum nicht untersuchen? Eine „auffällige" Thatsache reizt doch dazu. Aber freilich, die noch vor etlichen Jahren beliebte Erklärung: „es ist die Schuld der zu weit links stehenden Lehrer, von denen die Studenten und ihre Väter nichts wissen mögen", ist nun auch für die Leser der Kreuzzeitung nicht mehr überzeugend. Denn nicht nur Jena, auf das man damals pharisäisch herabsah, hat abgenommen, sondern auch und viel mehr Greifswald, das von 320 Studenten auf 153 zurückgegangen ist, und gleich nach Greifswald kommt — Erlangen, dem von seinen 313 Theologen (im Jahre 1896) nur noch 175 geblieben sind. Wenn also die alten Hochburgen der Orthodoxie den stärksten Rückgang zu verzeichnen haben, so kann man für den drohenden Theologenmangel nicht mehr, wie ehedem, die paar freisinnigen Universitätsprofessoren, die es noch giebt, verantwortlich machen. Aber wie ist denn die „auffällige Thatsache" des allgemeinen Rückgangs zu erklären? Es liegt nahe, zu sagen und ist gesagt worden: aus der vorherrschend materialistischen Richtung unserer Zeit. Der Theolog, auch der Pfarrer der kleinsten Dorfgemeinde, hat ideale Interessen zu vertreten, und der Durchschnittsmensch des 20. Jahrhunderts fragt weniger nach ihnen, als — „wie er baldmöglichst zu Amt und Brot kommt". Aber mag an dieser Erklärung etwas Wahres sein: ausreichend ist sie nicht. Denn zum Erwerb materieller Lebensgüter, als Reichtum, Macht, Ehre, hat sich der Beruf des Theologen in der evangelischen Kirche niemals geeignet, und wem's nur um „Amt und Brot" zu thun ist, findet beides in ihm zur Zeit eher, als in manchem andern.

Ob ich eine bessere Erklärung zu bieten habe? Ich glaube, ja. Viele Abiturienten sehen voraus oder ahnen wenigstens den Konflikt, in den sie als Theologen, wenn sie vor der Schwelle des praktischen Pfarramts stehen, hineingeraten werden, so lange dessen Übertragung vom Bejahen eines Dogmenglaubens abhängig gemacht wird (und das geschieht noch fast überall), dem sie sich schon auf der Schule entfremdet haben. Und ist dies der Beweggrund, aus dem sich die meisten lieber jedem anderen Berufe, als dem pfarramtlichen, zuwenden, so ist die Abnahme der Theologie Studierenden, genau besehen, kein betrübendes, sondern ein erfreuliches Zeichen der Zeit. Denn es beweist, daß in unserer akademischen Jugend das protestantische Gewissen noch eine Macht ist und daß sie die Versuchung scheut, ihm um äußeren Vorteils willen untreu zu werden. Gewiß hat der viel besprochene Fall Weingart und mancher ähnliche dazu beigetragen. Ja, vestigia terrent. Sollte es dem Kaiser gelingen, den Traum einer evangelischen Kirche zu verwirklichen, die nicht nur den kirchlichen Sondergemeinschaften, sondern auch den Gemeinden in den Fragen der Lehre, des Kultus und der Verfassung die zu ihrem Gedeihen unerläßliche Freiheit gewährte, so würde die Zahl der Theologie Studierenden bald wieder zunehmen. Denn wie bescheiden der Beruf des Predigers und Seelsorgers auch sein mag: ein schöner, für ideal gerichtete Jünglinge anziehender ist er doch, und nach wie vor liegt auf dem evangelischen Pfarrhaus, dem Heim vieler bedeutender Männer, ein Hauch von Poesie, der dem katholischen fehlt. Bleibt es hingegen bei der bisherigen Unfreiheit der Gemeinden und bei ihrer Abhängigkeit von einem engherzigen Kirchenregiment, so wird, umgekehrt, die Abnahme der Theologen noch mehr zunehmen. Aber auch dann können wir nur die Ursache, und nicht die Wirkung beklagen. D.

Auf „Los von Rom"-Spuren durch Nordösterreich.

III.

Im Grenzland der unteren Eger.

Saaz, eine gewerbfleißige Stadt von nunmehr über 15000 Einwohner, ist in der Welt des Bieres wohl nächst Pilsen die zweitrenommierteste Stadt Böhmens. Liefert sie doch seit Jahrhunderten das unentbehrlichste Material für jenes, den Hopfen. Der bildet von Alters her die erste Einnahmequelle der Stadt und Umgegend, welche hier eine weite wellige Niederung zeigt, die sich zumal links von der Eger ausdehnt, über welcher die auf einem ziemlichen Buckel gelegene Stadt

ordentlich imponierend aufsteigt. Übrigens scheint der Hopfen in der Gegenwart ein ziemliches Schmerzenskind zu sein. Wo ich mich erkundigte, hörte ich Klagen wegen der niederen Preise, vollends in diesem Jahre. Damit hängt wohl auch bis zu einem gewissen Grad zusammen, daß die politische Situation insofern neuerdings ungünstiger sich gestaltet hat, als das Volk Israel den entscheidenden Einfluß in der Stadtvertretung gewonnen hat, infolge dessen voriges Jahr auch die Gemischtsprachigkeit des hiesigen Hopfenmarktes beschlossen worden ist, welche aus dem alten deutschen „Saaz" bald ein tschechiches „Satec" zu machen droht. Von dem Herrentum dieses jüdischen Elementes hier zeugt auch die stattliche Synagoge, die im Verein mit der jungen katholischen Stadtkirche und einem Kapuzinerkloster das Stadtbild beherrscht, während die seit vorigem Jahre bestehende evangelische Kirche nur von der andern Seite sichtbar ist. Ein Glück, daß man an deren Bau sich gleich zu Anfang der Bewegung gemacht hat, als die Alldeutschen noch die Majorität auf dem Rathause besaßen, die dazu einen prächtig gelegenen Platz am Anfang des Stadtparks unentgeltlich überließ. Den Kollegen Spanuth lernte ich nicht persönlich kennen, da er verreist war, wie ich im „Lamm", das mir vor einem Jahre für hier geraten wurde und das ich meinerseits weiter empfehlen kann, — es liegt hinter dem Stadthaus beim Ring, — erfuhr. So blieb mir, da zu sonstigen Besuchen, etwa beim Kurator (Kartonnage-Fabrikant Moritz Lüdersdorf) die Zeit am Abend zu weit vorgerückt war, nur die Unterhaltung mit den sonstigen Wirtsgästen übrig, die aber auch lebhaft genug wurde, so daß die Stunde vor Mitternacht für meinen müden Leib spät genug war.

Der andere Morgen ließ nur noch Zeit, die Stadt kurz in Augenschein zu nehmen und namentlich auf die evangelische Kirche einen Blick warmer Befriedigung zu werfen, auch auf den Markt, etlichen Proviant für die Weiterfahrt zu erwerben. Diese ging, zum Glück ohne Gepäck, das auf dem Bahnhof gelassen werden konnte, um 7 Uhr vor sich zu einem Abstecher nach Podersam. Dies, ein Städtchen von gegen 3000 Einwohnern, liegt 20 km südwestlich von Saaz an einem Quellflüßchen des Aubachs, der oberhalb Saaz in die Eger mündet und ist ein ziemlich reger Platz infolge von ein paar Fabriken für Porzellan und Thonöfen von Hartmann und Martin, welch' letzterer zugleich der Kurator der evangelischen Gemeinde ist oder vielmehr war. Denn wie der „Alpenbote" berichtet, ist derselbe am 8. Oktober, wenige Tage nach meinem Besuch in Podersam, gestorben. Für meine Zwecke war ich in Saaz vor allem an den Baumeister Ferdinand Schindler gewiesen worden, der zur Zeit die eben im Bau begriffene evangelische Kirche herstellt. Diese, wenige Minuten vom Bahnhof, rechts vom Eingang ins Städtchen, sehr vorteilhaft gelegen, hat mir unter allen den Los von Rom-Kirchen in Böhmen einen besonders günstigen Eindruck gemacht dadurch, daß hier die Rücksicht auf das Geld mit derjenigen auf Harmonie und Geräumigkeit des Baues — er ist auf ca. 200—220 Sitzplätze berechnet, während die bisherige Seelenzahl der Gemeinde, meist Übergetretene, etwa ebenso viel beträgt — sich aufs beste verbindet. So ist hier, während sonst die neuen protestantischen Kirchen meist im Übergangsstil oder ganz gotisch mit einem möglichst spitzen Turme aus Quadersteinen hergestellt sind, der romanische Stil gewählt, zu dem nur eine bescheidene Turmhöhe paßt, und als Material einfacher dunkler Backstein. Auf diese Weise soll die ganze Kirche samt Einrichtung auf höchstens 50—55 000 Kronen zu stehen kommen, wovon 13 000 vorhanden sind. Für das Übrige ist die Gemeinde freilich auf die Beihilfe ihrer Glaubensgenossen angewiesen. All das erfuhr ich, da der Vikar (Braasch) eben erst ernannt war, von dem Bauherrn Schindler, bei einem Glas Wein im „Kronprinzen", wie nachher unterwegs, als ich nach etwa zweistündigem Aufenthalt wieder weiter strebte nach Saaz zurück. Wohl lüstete es mich gar sehr, von Podersam aus die Bauerngemeinde Horschowitz mit Fürwitz und Deckan kennen zu lernen, die ca. drei Stunden von da südöstlich gelegen ist. Aber die Zeit hatte ich dafür nicht zur Verfügung. Für solche, die doch diese tapferen Bauern, die auch den Erzbischof von Prag in Bewegung gesetzt und seit Oktober d. J. in Vikar Held einen eigenen Seelsorger erhalten haben, kennen lernen möchten, bemerke ich, daß der Weg von Podersam auf der Landstraße ins Goldbachthal, das Städtchen Flöhau links lassend, über Groß- und Klein-Otschehau führt, dann am Hockau-Bach aufwärts über das Pfarrdorf Wiesen erst nach Fürwitz, von dem aus Horschowitz in einer kleinen halben Stunde südlich zu erreichen ist, während Deckau, der katholische Pfarrsitz, nur wenig weiter nach Osten abliegt. Den Rückweg würde der Besucher dann am besten über das eine gute Stunde noch weiter südlich von Horschowitz und von diesem aus angesteckte Woratschen machen, Station an der Linie Rakonitz-Pladen, einer Zweigbahn der Linie Saaz-Pilsen. Für mich war das Gegebene ein Fußmarsch ins Goldbachthal hinüber bis zur Station Michelob, an der Hauptlinie von Prag her, wohin es von Podersam aus auf dem nächsten Wege über Ledau, Lischwitz und Liboritz zwei kleine Stunden ist. Es war wieder ein staubiger, aber durch die Übersicht über die Umgegend für ein geographisches Gemüt sehr lehrreicher Marsch. Rechts drüben bleibt das Städtchen mit dem ominösen Namen, gerade vor uns winken ziemlich bedeutende malerische Höhenzüge, die das Goldbachthal auf seiner rechten Seite flankieren. Hinter Ledau erinnert ein heiliger Wenzel in Lebensgröße auf eine Wand gemalt, später ein heiliger Martin an den slavisch-katholischen Charakter des Landes, wenn auch die nächste Umgebung noch deutsch ist, aber nur noch auf etwa zwei Stunden hin. Für den Durst ist trotz des zolldicken Staubes bei aller Hitze genügend gesorgt durch die Unmenge von Zwetschen, die in diesem Jahre die Bäume bis zum Boden niederzogen, noch zahlreicher auf der Landstraße wertlos verfaulten. Was die Ortschaften anlangt, so verraten diese, in ihrer Anlage um einen weiten Ring in der Mitte her, neben dem meist ein Herrschafts-Gebäude steht, in der Hauptsache hier slawischen Ursprung, während die Wohngebäude, meist stattliche Neubauten, zum Teil auf ordentlichen Wohlstand schließen lassen, übrigens mit ihren flachen Dächern schon einen Stich ins Italienische zeigen. Unter diesen und ähnlichen Betrachtungen sind wir, zuletzt hinter der mächtigen Eisenbahnbrücke, die das Goldbachthal hier überspannt, links abbiegend nach 11½ Uhr glücklich auf der Station Michelob angelangt, von wo kurz vor 12 Uhr der Zug in 20 Minuten nach dem von hier 12 km entfernten Saaz zurückfährt.

Hier Mittagspause auf dem Bahnhof bis zur Abfahrt in der Richtung Postelberg—Obernitz kurz vor 2 Uhr. Die Bahn fährt am linken Rand der breiten Eger-Niederung, die auch weiter hin nur von niedrigen welligen Linien begrenzt ist, in 20 Minuten erst östlich nach dem 15 km entfernten Städtchen (mit gegen 4000 Einwohner) Postelberg an der Eger, dann dieses rechts lassend, in starker Biegung gegen Norden nach dem 6 km weiter liegenden Potschehrad. In der Mitte von diesen beiden Stationen, ca. 3 km weiter östlich, an der Parallelbahn von Laun nach Obernitz, liegt das stattliche Dorf Weberschan, das von der Bewegung gleichfalls stark erfaßt ist. Wir fahren direkt weiter, nicht nur bis Obernitz sondern auch nach 5 Minuten Aufenthalt hier über das in den letzten Jahren immer mehr in Aufnahme gekommene Bad Sauerbrunn nach Bilin Stadt wohin der groteske Borschen schon von weitem den Weg zeigt. Denn unser nächstes Ziel ist das am südlichen Fuß des Mittelgebirges schon inmitten des tschechischen Sprachgebiets gelegene Trebnitz. Eigentlich ginge nun dahin, seit einigen Monaten, von Obernitz aus, eine eigene Sekundärbahn Obernitz—Tschichkowitz. Wenn wir nur das früher schon gewußt hätten! Aber auch dann würde ich mich doch besonnen haben, mich dem Bummelzug nach Tschichkowitz anzuvertrauen. Denn der hätte einen zweistündigen Aufenthalt in den reizlosen Obernitz vorausgesetzt und dann von 5 Uhr 10 Minuten ab für die 32 km dahin nicht weniger als 3½ Stunden gebraucht, so daß ich erst um 8½ Uhr dahin gelangt wäre (für 79 Kreuzer). Das halte aus, wer kann! Aber allerdings mein Gepäck hätte ich doch dahin klüger vorausgeschickt! So blühte mir das Vergnügen, nach kurzem Aufenthalt in der von einem neuen mächtigen Schloß der Fürsten von Lobkowitz überragten Stadt Bilin (mit ca. 7000 Einwohnern)

die 20 km nach Trebnitz über die Höhe des böhmischen Mittelgebirges, zu Fuß zurückzulegen, nota bene mit meinem Gepäck auf dem Rücken. Und letzteres machte mir diesen Marsch, so prächtig sonst die Landschaft war, doch zu einem zweifelhaften Vergnügen. Denn es geht, über Radowesitz und Stefanow, zuerst 2½ Stunden ziemlich stark aufwärts bis zur Paßhöhe zwischen Radelstein und Hora, ca. 400 m über Bilin! Und dann, nachdem mit ca. 2½ Stunden die Paßhöhe erreicht ist, noch 1½ Stunden ebenso steil abwärts und zwar bei immer größerer Dunkelheit, schließlich in völliger Nacht! Da hieß es oft genug Vorsicht! um auf dem steilen Weg mit seinen spitzen Steinen nicht auszugleiten, zumal durch die Dörfer hindurch, Lhotta, Merskles, Watislaw und wie sie alle heißen, wo des Reisenden zudem das Vergnügen harrt, alle paar Schritte einen elenden kleinen Kläffer von seinen Beinen abwehren zu müssen. Und frägt man dann von Zeit zu Zeit, ob man auch auf dem richtigen Weg nach Trepnitz sei, so muß man von Glück sagen, wenn es heißt: „Ven — das Mittlere vermochte ich nicht festzuhalten — Niemesky“, d. h. verstehe nicht Deutsch. Denn auf dieser Seite des Mittelgebirges ist fast alles schon tschechisch. Das Infamste war aber doch der wütende Durst, der mich allmählich infolge von Staub und Erschöpfung plagte, da Brunnen und Quellen bei der vulkanischen Natur dieses Gebirges eine Seltenheit sind. Mit um so größerem Entzücken begrüßte ich im vorletzten Dorf vor Trebnitz, Watislaw, links am Weg eine katholische Kapelle, unter welcher ein murmelndes Bächlein entspringt, mit einem Becher, der für den Wanderer daneben aufgehängt ist. Dennoch war ich nahe an der Grenze meiner physischen Leistungsfähigkeit angekommen, als ich endlich — es schlug eben 8 Uhr — das Städtchen erreichte um 3 Minuten nachher in dem siegreichen Gefühl, den Zug von Obernitz her noch um eine Viertelstunde geschlagen zu haben, im „Deutschen Vereinshause“ einzurücken.

Selten hat wohl einen müden Wandersmann das ersehnte Heim so lieblich angemutet, als mich dieses Vereinshaus an jenem Mittwoch abend. Wie ich hereintrat in das Lokal, so finde ich mich gegenüber einer Gesellschaft, wie man sie nicht oft antrifft: ein Dutzend Herren und etliche Damen von der besten Gesellschaft in so harmonischer Eintracht bei einander, daß ich fragte, ob ich es etwa glücklich zu einem „Liebesabend“ getroffen habe. Aber der Wirt (Preiß), belehrte mich, daß dies nur die gewöhnliche Abendgesellschaft sei. Nachdem ich mich auf meinem Zimmer menschlich zurecht gemacht und zu Abend gegessen hatte, ließ ich mich dieser vorstellen: zu oberst an der Tafel der Arzt des Städtchens (von 1500 Einwohner) Herr Dr. Titta samt Gemahlin, dann der Direktor der Bürgerschule, der Tierarzt, ein aus Braunschweig gebürtiges Fräulein, das zur Leitung der Industrieschule hierher berufen ist, u. a. Dagegen war der Amtsbruder (Vicar Hafner) leider abwesend und zwar beim Gustav-Adolf-Fest in Köln, um für seine Kirche zu betteln, die ohnedem das Pathenkind der rheinischen Synode München-Gladbach-Krefeld ist. Nun, ich kam auch ohne ihn bald genug in die angeregteste Unterhaltung zumal mit Dr. Titta. Diesen hatte mir der Wirt schon vorher als den um das Deutschtum des Städtchens erst verdienten Mann genannt, ohne dessen Energie dasselbe schon längst dem Tschechentum, das bereits die Majorität besitzt, vollständig anheimgefallen wäre, und bald wies auch das Gespräch aus, daß derselbe auch als Neu-Protestant vor allem ein Alldeutscher geblieben ist. Da hatte ich im Verlauf der Unterhaltung Veranlassung für Gerechtigkeit auch gegenüber dem tschechischen Element zu plädieren und daran zu erinnern, wie zur Herrlichkeit evangelischen Empfindens mitgehöre, daß es auch gegenüber dem Gegner Gerechtigkeit lehre, damit es nun erst recht dem deutschen Charakter gerecht werde, trotz Bismarck. Denn oft genug hört man diesen in Österreich dafür anführen, daß Rücksicht auf fremdes Volkstum nur eine Schwäche des deutschen Charakters sei, was ich für eine unrichtige und auch geschichtlich unhaltbare Betrachtung halte. Herr Dr. Titta war da nicht ganz meiner Ansicht: mag wohl sein, daß er in seinem Kampf mit dem Tschechentum schon allzu viele Proben von dessen Perfidie erfahren hat, während unser einen der Name Huß davor bewahrt, je völlig an demselben zu verzweifeln. In der Hauptsache verstanden wir uns, vor allem auf der Grundlage eines kirchlich weitherzigen freien Protestantismus doch vortrefflich und schieden so in bester Eintracht, als — gegen 11 Uhr — Dr. Titta noch plötzlich zu einem Kranken abgeholt wurde. Am meisten freute mich doch der Mut, mit dem dieses kleine Häuflein Alldeutscher den Kampf nicht allein gegen den Feudalismus und Klerikalismus, sondern auch gegen den Judaismus und das Tschechentum aufgenommen hat und siegreich zu Ende zu führen hofft. Nicht verschwiegen soll auch werden, was für ein vortrefflicher Wein (Schiller) auf dem vulkanischen Gelände um Trebnitz her wächst, der nach den ausgestandenen Strapazen doppelt wohl that. Auf diese Weise sank ich, an Leib und Seele gleich befriedigt, um Mitternacht in den erquicklichsten Schlummer. J. Gmelin.

Antwort an die „Kölnische Volkszeitung“.

Unser erster einleitender Artikel in Nummer 1 ist von der „Kölnischen Volkszeitung“ (Nr. 1158) alsbald mit Begierde aufgegriffen und dahin gedeutet worden, als enthalte er ein wertvolles Eingeständnis nicht nur von einer wunder was für gefährlichen Organisation des Evangelischen Bundes im Reich hinsichtlich der Los von Rom-Bewegung (mit bezahlten Agenten und Reise-Inspektoren für diese), sondern auch den glatten Beweis, daß diese ganze Bewegung eben vom Ausland, vom Reich, in den Nachbarstaat importiert worden sei. Eine wunderbare Logik! Als ob damit, daß jemand sich eine Sache ansieht, schon bewiesen wäre, daß er sie geschaffen habe. Für gewöhnliche Leute beweist das wohl nur, daß jene Sache für den Betreffenden und etwa die Kreise, unter denen er lebt, wichtig genug ist, um darauf hin die Kosten einer solchen Reise, auch wenn sie, wie hier, in der Hauptsache der eigenen Tasche zur Last fallen, getrost zu wagen. Daß aber die evangelische Bewegung in Österreich in der That dem deutschen Protestantismus auch über die engeren Kreise des Evangelischen Bundes hinaus etwas außerordentlich Wichtiges ist, so daß sich eine Reise dahin immer wieder verlohnt: sollte das der „Kölnischen Volkszeitung“ wirklich so etwas Neues sein und sie im Ernst uns ein solches Interesse von oben herab verbieten wollen? Doch nur ein neues Zeugnis von der Unverfrorenheit, die in jenen Kreisen herrscht, bezw. von der Nervosität, die das Wort „Los von Rom“ für sie mit sich bringt! In der blinden Wut darüber, daß wieder jemand die Frechheit gehabt hat, die Bewegung aus der Nähe sich, zur Orientierung für andere, anzusehen, hat der Verfasser nicht einmal ein Wort der Anerkennung dafür, daß wir uns jeder Agitation durchweg enthalten und lediglich mit der Rolle des Beobachters begnügt haben. Oder fürchtet er, daß auch das schon allzu sehr zur Stärkung anderer gereicht haben könnte? Möglich. Für uns soll dieser Angriff immerhin eine Mahnung sein, in unserem Bericht, so wenig wir besondere Geheimnisse zu verbergen haben, doch die nötige Diskretion (mit Nennung von Namen u. dgl.) nicht außer acht zu lassen, um niemand ohne Not Unannehmlichkeiten zu bereiten. J. Gmelin.

Umschau.

(Aus Hannover.) Es ist eigentümlich, daß das Erscheinen der „Kirchlichen Gegenwart“, des neuen liberalen Gemeindeblattes für Hannover, zeitlich mit dem Tode des bekanntesten und in seiner Weise bedeutendsten Vertreters der hannoverschen Landeskirche, des Abtes D. Uhlhorn (gest. 15. Dezember 1901), ungefähr zusammenfällt. Uhlhorns Name bezeichnet eine Periode in der Kirchengeschichte Hannovers, die nun ihr Ende erreicht hat Ein natürlicher Scharfblick für Personen und Verhältnisse, eine eminente Arbeitskraft, gründliche theologische, vor allem kirchengeschichtliche Schulung, Geschäftsgewandtheit, niedersächsische Zähigkeit im Verfolgen seiner Pläne, die bei gelegentlicher kluger Preisgabe schwacher Positionen das Ziel

nur um so fester ins Auge faßte, gepaart mit persönlicher Milde und Wärme haben ihn fähig gemacht, der hannoverschen Landeskirche des letzten halben Jahrhunderts den Stempel seines Geistes aufzudrücken. Nach einer mehrjährigen akademischen Lehrthätigkeit in Göttingen schon in jungen Jahren ins Kirchenregiment berufen, hat er das Schifflein der Kirche durch Katechismussturm und Zusammenbruch der Welfenherrschaft, durch Unionsgefahr und welfisch-separatistische Wühlarbeit zielbewußt und willensstark hindurchgelenkt. Es war ein Erfolg seiner Politik, wenn weder das radikale Welfentum zur völligen Herrschaft, noch der kirchliche Liberalismus jedwelcher Schattierung zu irgend welchem Einfluß gelangen konnte. Er, der im Herzen seinem „angestammten" Fürstenhause bis zum Tode Treue gehalten hat, erkannte doch die Gefahr, die der Selbständigkeit der Landeskirche von seiten eines ungezügelten Welfentums drohte und wußte die welfischen Heißsporne im Zaume zu halten, die Welfen des stillen Kämmerleins aber in die führenden Stellungen zu bringen. Er, der den geistigen Einfluß der Landesuniversität fürchtete, übernahm klugerweise auf den Landessynoden die Verteidigung Ritschls gegenüber den orthodoxen Drängern, zeigte, wo es Not that, Verständnis für einen „milden" Ritschlianismus, „trug, was irgendwie sich tragen ließ" und suchte die fähigeren Köpfe der Ritschlschen Schule in Superintendenturen — festzulegen. Er, der innerlich Extreme, verstand es wunderbar, um zum Ziele zu kommen, allem äußerlich Extremen — scheinbar oder wirklich — den Boden abzugraben. Erst der Beginn der „Ära Voigts" in Verbindung mit dem Falle Weingart — zu dem Uhlhorn wohl nicht die Initiative ergriffen hat — trieb die unlenksamen, d. h. charaktervollen Schüler der neueren Theologie nach jahrelangem Zögern zu engerem Zusammenschluß und zur Gründung eines eigenen Organs zusammen. Unter Uhlhorns Nachfolgern ist keiner, der auch nur annähernd den weiten Blick, die kluge Diplomatenkunst und die weise Selbstbeherrschung des Meisters besäße. Die Epigonen der Ära Uhlhorn werden's treiben wie alle Epigonen, — der Prozeß der Auflösung hat begonnen. In längstens zehn Jahren wird die noch kleine, aber siegesgewisse und endlich zum Bewußtsein ihrer Pflicht erwachte Schar der „Kirchlichen Gegenwart" wenigstens zu maßgebendem Einfluß sich durchgekämpft haben. Aber — darüber kann man sich keinen Illusionen hingeben — die nächsten Jahre werden ärger werden, denn die zuvorigen waren. Das „ängstliche Bestreben, auf dogmatischem Gebiete das Kanonische, auf liturgischem das Ritual, auf kirchlichem die Subordination zu wahren", wird kleinlicher und ängstlicher werden. Dafür liegen leider Anzeichen genug vor. Kirchenregimentlich hatte Uhlhorn schon seit mehreren Jahren seinen Einfluß mehr und mehr an dem juristischen Präsidenten des Landeskonsistoriums, Voigts, einen schroff durchgreifenden Bureaukraten von reinstem Wasser, der auch in Uhlhorn nur „seinen ersten Beamten" sah, abtreten müssen. Der immer bedrohlicher um sich greifende Disciplinarismus, wie ihn der Neujahrsartikel der „Kirchlichen Gegenwart" treffend schildert, ist das erste Anzeichen der Ära Voigts. Dagegen ist der hochkirchlich-ritualistische Zug durch Uhlhorn zu einem bedenklichen Charakteristikum der hannoverschen Landeskirche geworden. Neben einer persönlichen Liebhaberei für alte Formen, die bei Uhlhorn z. T. ins Komische streifte, waren hierfür wohl kirchenpolitische Gesichtspunkte maßgebend. Uhlhorn sah seine Lebensaufgabe darin, die Selbständigkeit der Landeskirche gegenüber allen Unionsbestrebungen zu wahren und dauernd sicher zu stellen. Deshalb sein und seiner Freunde Kampf beispielsweise gegen die Einbürgerung des altpreußischen, „unionistischen" Totensonntags. Deshalb sein eifrigstes Bestreben, durch Gesangbuch, Agende und Katechismus der Landeskirche ein eigenartiges, unterschiedliches Gepräge zu geben. Vor der zwangsweisen Einführung des unter Uhlhorns Leitung bereits fertig ausgearbeiteten Landeskatechismus werden wir wohl infolge der entschiedenen Ablehnung desselben seitens des Provinzialschulkollegiums bewahrt bleiben. Gegen das schon seit vielen Jahren eingeführte „neue" Gesangbuch, das für die religiösen Bedürfnisse der Gegenwart völlig unbrauchbar ist, wird der Kampf bereits vorbereitet. Die neue Agende, eine Sammlung liturgischer Musterstücke aus früheren Jahrhunderten, hat Uhlhorn noch kurz vor seinem Tode unter Dach und Fach gebracht. Aber die Begrüßung derselben durch die „Kirchliche Gegenwart" ist vielsagend: „Die neue Agende ist da — auf in den Kampf gegen die neue Agende!" — e.

(**Römisches.**) Der ultramontan gewordene Katholizismus steht in Deutschland auf dem Gipfel seiner Macht. Aber in seinen Tiefen beginnt es zu gähren.

Während sein Einfluß auf die Massen des Volks zu ungeahnter Höhe wuchs, verlor er gleichzeitig immer mehr den Einfluß auf das höhere Kulturleben und die Fühlung mit dem gebildeten Teil selbst der eigenen Konfession. Die Treugebliebenen haben es mit bitterem Schmerz erkannt, es war zu offenkundig. Und einige haben sich aufgemacht und schicken sich an, im Ernst an der Versöhnung von moderner Kultur und katholischer Kirche zu arbeiten — im offenen Widerspruch gegen den verhängnisvollen päpstlichen Syllabus, der im Jahre 1864 der modernen Kultur den Krieg erklärte.

Aber nicht nur der deutsche Geist regt sich; auch das deutsche Gemüt bäumt sich auf gegen die ultramontane Veräußerlichung des Katholizismus: „Die richtige Stellung der Religion, ihre innere, höhere Auffassung und religiöse, nicht politische Ausübung ist es, was die neue Richtung im Katholizismus vor allem anstrebt." So hat sich dieser Tage die Stimme eines katholischen Priesters vernehmen lassen.

Wohl wissen wir, früherer Erfahrungen eingedenk, daß diese neue Richtung im deutschen Katholizismus erst ihre Kraft und Stärke zu bewähren hat: zu mächtig und zahlreich sind ihre Gegner, zu weit reichen die Konsequenzen, als daß ein Konflikt mit der in Rom herrschenden „unfehlbaren" Gewalt auf die Dauer ausbleiben könnte. Wie er endet, wissen wir nicht; das aber wissen wir, daß wir uns geistesverwandt fühlen allem Protestantischen auch in der römischen Kirche.

Darüber vergessen wir nicht, daß die Papstkirche als solche keinen sehnlicheren Wunsch hat, als uns, die Ketzer, zu vernichten. Jeder Tag fördert uns das mit aller Deutlichkeit zu Gemüte. — Jetzt ist das Schlagwort vom „neuen Kulturkampf" ausgegeben. Wir können es nicht ändern. Wir gehören nicht zu denen, die vor jedem Kampf Grauen empfinden. Nur rein seien die Waffen! ehrlich der Kampf! Und wir gehören nicht zu denen, die in olympischer Ruhe und kalter Gelassenheit mitleidig und verächtlich auf die Menschen herabblicken, die sich im Kleinkampf des Tages abmühen. Wir fühlen mit ihnen. Wir nehmen selbst in unserer Weise daran teil. Aber nie soll uns in dem Staub und der Hitze des Streites Sinn und Bedeutung des Streites, Ziel und Richtung unserer Arbeit verloren gehen!

Gewiß: die katholische Kirche ist eine uns feindliche Macht — heilige Pflicht ist es, das nie zu vergessen. Aber doch: „auf einem höhern Standpunkt vollziehen sich auch in dieser Kirche Geschicke des Christentums, unsere Geschicke". Das nicht zu vergessen ist auch Pflicht — vor allem unsere, der freien Protestanten, Pflicht.

Kirchliche Nachrichten.

Den Rückgang des Studiums der Theologie zeigen folgende Zahlen aus dem Universitätskalender von Aicherson. (Die Zahl in Klammer bezeichnet die Veränderung gegen 1896/97.) Halle 371 (— 56), Berlin 287 (— 89), Leipzig 263 (— 72), Greifswald 153 (— 167), Erlangen 175 (— 138), Tübingen 320 (+ 52), Göttingen 120 (—17), Marburg 118 (— 1), Königsberg 100 (+ 2), Straßburg 74 (— 19), Breslau 76 (—14), Bonn 90 (+ 7), Gießen 60 (—7), Kiel 53 (— 12), Heidelberg 48 (— 15) Jena 40 (— 18), Rostock 32 (— 15), in Summa 2380 oder 579 weniger als 1896/97.

Bremen. (Neue Zwingli-Ausgabe.) Aus dem 4. Bericht des Zwingli-Vereins entnehmen wir zu unserer großen Freude, daß eine Neuausgabe der Werke Zwinglis in die Wege geleitet wird. Den Verlag übernimmt die bewährte Firma A. Schwetschke & Sohn in Berlin und besorgt wird die Ausgabe von zwei gründlichen Kennern der schweizerischen Reformationsgeschichte, Prof. Dr. E. Egli in Zürich und Gymnasiallehrer G. Finsler in Basel. Sämtliche Schriften des Reformators werden in chronologischer Reihenfolge in der Ausgabe enthalten sein. Es sind 120 Lieferungen zu je 5 Bogen und dem Preise von ℳ 2.40 in Aussicht genommen. Gesamtpreis ℳ 288. In den ersten Jahren werden etwa 3 bis 4 Lieferungen erscheinen, später mehr; jedoch wird das ganze Werk

erst in 20 Jahren abgeschlossen sein, so daß auch weniger bemittelten Käufern die Anschaffung möglich sein wird. Leider sind trotzdem die Subskriptionen noch nicht zahlreich genug, um das Zustandekommen des höchst verdienstvollen Werkes zu sichern. Hoffentlich finden sich in den Ländern der Reformation noch Freunde des Unternehmens genug, die durch ihre Bestellung das Gelingen sichern helfen.

— (**Großherzogtum Hessen.**) Dem Evangelischen Bunde hat eine junge hessische Dichterin ihre Kraft gewidmet. Es ist die Enkelin Geroks, Therese Köstlin, die Tochter des in Darmstadt wohnenden Geh. Kirchenrats D. Köstlin. Für die Weihnachtsfeier des Darmstädter Zweigvereins schrieb sie vor kurzem ein Festspiel „Der Glückssucher", das die evangelische Bewegung in Österreich zum Hintergrund hat. Es verrät große dichterische Begabung. Auch der Zweigverein Groß-Umstadt hat dies Werkchen am letzten Sonntag zur Darstellung bringen lassen, andere Vereine werden folgen. — Der Vater der Dichterin ist augenblicklich mit der Bearbeitung eines neuen Kirchenbuches für die hessische Landeskirche beschäftigt; voraussichtlich gewährt die kommende Agende auch dem freien evangelischen Geiste einen größeren Spielraum als die seither gebräuchliche sogenannte württembergische Agende. — Der auch bei uns fühlbar werdende Mangel an Volksschullehrern hat den Plan gezeitigt, ein Seminar für Lehrerinnen zu gründen. Es soll in Darmstadt mit zunächst 5 Klassen ins Leben treten und sich an die Volksschule angliedern. Als der zukünftige Leiter wird der Kreisschulinspektor Lucius in Gießen genannt.

— (**Gotha.**) Auf eine Dankkundgebung des Evangelischen Bundes zu Gotha für die Ernst der Fromme-Feier und die dabei gesprochenen Worte des Regenten gab der letztere folgende bemerkenswerte Antwort:

Meine Herren! Indem ich Ihnen meinen freundlichsten Dank für Ihre freundliche Kundgebung ausspreche, nehme ich die Gelegenheit wahr, auf einige bedeutsame Irrtümer hinzuweisen, die in der öffentlichen Erörterung unserer schönen Gedächtnisfeier hervorgetreten sind. Vielfach hat hierbei die Auffassung Ausdruck gefunden, es handele sich um eine Verschmelzung der einzelnen evangelischen Landeskirchen unseres deutschen Vaterlandes zu einer Einheit in Glauben und Lehre. Man hat dabei übersehen, daß sowohl Se. Majestät der Kaiser wie auch ich nur von Schaffung einer solchen Gemeinschaft gesprochen haben, die den Bekenntnisstand und die inneren Einrichtungen einer jeden unserer Landeskirchen in ihrer Selbständigkeit gänzlich unberührt läßt. Vielfach ist aber auch die unrichtige Ansicht zu Tage getreten, daß es sich um eine neue, bisher unbekannte Bewegung handele, deren Aufnahme innerhalb der bestehenden landeskirchlichen Vertretungen noch zweifelhaft sei. Es ist dabei übersehen worden, daß die Frage eines Zusammenschlusses der Landeskirchen für bestimmt begrenzte Zwecke schon seit langer Zeit eingehend erwogen und in der Litteratur wie auf großen Versammlungen behandelt worden ist, daß insbesondere die Synoden des größten Teils unserer evangelischen Landeskirchen sich mit den Grundgedanken einer solchen Einigung längst einverstanden erklärt haben. Die Schwierigkeiten der Durchführung, auf die hinzuweisen gewiß berechtigt ist, sind in vollem Maße beachtet und gewürdigt worden, so daß die Hoffnung auf bestimmte Thatsachen gegründet ist, daß im Einklang der freien Entschließung deutscher evangelischer Fürsten mit den Wünschen des protestantischen Volkes das ersehnte Ziel erreichbar sein wird. Im Geiste voller Anerkennung der Gleichberechtigung gegenüber Andersgläubigen und der Duldsamkeit gegen die einzelnen Richtungen innerhalb unserer eigenen Kirchengemeinschaft werden Sie, das hoffe ich von Herzen, mit mir diesem Ziele zustreben.

— (**Preußen.**) Berlin. Zum Nachfolger des nach Schöneberg versetzten Superintendenten der Diözese III, Konsistorialrat Jacobi, ist P. Freidank (Bartholomäusgemeinde) vom Konsistorium bestellt worden. Der Gewählte geht einer schweren Amtsführung entgegen, da die kirchenpolitischen Gegensätze in diesem Synodalkreise durch das gewaltthätige Vorgehen der Positiven bei der letzten Tagung besonders verschärft worden sind. Die Liberalen sind entschlossen, die Rechte der Minorität zu behaupten, und es wird dem Takt und der Ehrlichkeit des neuen Superintendenten zuzuschreiben sein, wenn erträglichere Verhältnisse in Berlin III wiederkehren. — Die Parochieen Luther-, Zwölf-Apostel-, Kaiser-Wilhelm-, Luisen- und Trinitatiskirche werden vom 1. April ab zu einer Diözese „Kreissynode Friedrichs-Werder I" vereinigt werden.

— Die sogen. Scientisten (Anhänger der „Christlichen Wissenschaft"), die vorgeben, durch Gebet heilen zu können, scheinen in Berlin gute Geschäfte zu machen. Ihr Hauptquartier haben sie in der Flottwellstraße; sie geben bereits ein eigenes Organ heraus und ihre Sprechzimmer sollen belagert sein. Eine Gebetssitzung kostet 2 Mk. Hilft die Gebetskur nicht, so fehlte der rechte Glaube.

— (**Berlin.**) Wie früher die „Freunde des Protestanten", so werden von nun an auch die Leser der „Protestantischen Monatshefte" und des „Protestantenblattes" zusammengerufen, um im Anschluß an einen kurzen Vortrag in freier Aussprache unter Gesinnungsgenossen über religiöse, sittliche, kirchliche und Schul-Fragen ihre Meinungen auszutauschen. Wir bitten unsere Leser, auch Freunde und Gesinnungsgenossen auf diese Versammlungen, die den Teilnehmern bisher viel Anregung geboten haben, aufmerksam zu machen.

— Montag, den 20. ds. Mts., abends 8¼ Uhr. Leser des „Protestantenblattes" und der „Protestantischen Monatshefte" treffen sich im Restaurant Friebe, SW, Krausenstr. 8, eine Treppe. Vortrag: Pastor Schulze aus Nassach: Wesen und Wert der christlichen Religion. Freie Discussion. Gäste willkommen.

Freitag, den 24. ds. Mts., 7 Uhr abends. Berliner Unionsverein. Pfarrer Lic. Neveling: Moltke als Protestant. Eintritt frei.

Osnabrück. Der am 11. November v. J. entschlafene Pastor Anton Schmidt an St. Katharinen in Osnabrück war ein treuer Freund des Deutschen Protestantenvereins. Er war geboren in Landgrafenroda im Großherzogtum Sachsen-Weimar am 7. Oktober 1842, studierte in Jena, Heidelberg und Halle bei Hase, Rothe, Schenkel Theologie und ist bis zu seinem Tode ein treuer Anhänger der liberalen Theologie gewesen. Nachdem er eine Hauslehrerstelle in Preußen bekleidet und ein Lehramt an einer hamburgischen Schule verwaltet hatte, kam er als Hilfsprediger und Direktor der Töchterschule nach Apolda, in seine Heimat, zurück. 1875 erhielt er die erste Predigerstelle in Osterode am Harz. Dort leitete er den Protestantenverein, der bei seinem Weggang (1882) 200 Mitglieder zählte, aber nach seinem Scheiden auch außerordentlich rasch zurückging. In Osterode hatte er mit Düsterdieck schwere Kämpfe, weil er auch bei Leichenfeiern von Selbstmördern amtlich mitwirkte. Im Herbste 1882 wurde er — nach der Nichtbestätigung Beesenmeyers — zum dritten Pfarrer an St. Katharinen in Osnabrück gewählt und hat hier fast 19 Jahre treu gewirkt, auch den Osnabrücker Protestantenverein nach Spiegels Tode einige Jahre geleitet. Seine letzten Jahre waren durch ein schweres Herzleiden getrübt. Die Seelsorge der Armen und Bedrängten beschäftigte ihn in Osnabrück am meisten, deshalb wurde er auch wohl der Armenpastor genannt. Besondere Treue verwandte er immer auf den Konfirmandenunterricht. — „Still und bescheiden," sagt die „Osnabrücker Zeitung", „ist Herr Pastor Schmidt durchs Leben gegangen. Die St. Katharinengemeinde aber und alle, die ihn näher kennen lernten, werden dem treuen und ehrlichen Manne, in welchem kein Falsch war, alle Zeit ein gesegnetes Andenken bewahren."

— (**Provinz Sachsen.**) Die diesjährige Missionskonferenz in Halle a. S. findet am 3. und 4. Februar statt. Die Hauptvorträge am 4. Februar halten Missionsinspektor D. Merensky-Berlin und D. Schreiber-Barmen über: Die Mission, der Anwalt der Eingeborenen.

— (**Römisches.**) Die katholische Wissenschaft hat einen schweren Verlust erlitten, über den sich jedoch die Ultramontanen zu trösten wissen, der bedeutendste katholische Kirchenhistoriker, Professor D. Franz Xaver Krauß in Freiburg i. B., ist verstorben. Ein Lehrbuch und eine sehr brauchbare Tabelle der Kirchengeschichte, Arbeiten über christliche Altertümer und Kunstdenkmäler haben seinen wissenschaftlichen Ruhm begründet, während er in den „Spektator-Briefen der Beilage zur „Münchener Allgemeinen Zeitung" weiteren Kreisen bekannt geworden ist. Die „Germania" freilich meint, durch seine Abseitsstellung vom Ultramontanismus seien tiefe Schatten auf seine Erfolge gefallen, die ein jeder Freund wahrer Wissenschaft (vgl. Umschau der vorigen Nummer) tief bedauern müsse.

— Am 6. Januar sind die sterblichen Überreste des Freiburger Professors Franz Xaver Kraus unter großer Beteiligung beigesetzt. Seine wissenschaftliche Bedeutung ist von allen Seiten anerkannt. Ein begründetes Urteil über seinen Charakter wird erst nach Veröffentlichung seiner Briefe und Tagebücher möglich sein. Dann wird sich auch zeigen, was von seinem „Bekenntnis" zu halten ist, dessen Anfang angeblich lautet: „Ich sterbe wie ich gelebt als meiner Kirche bis in den Tod treu gebliebener Sohn. Habe ich was gedacht, gesagt oder unterschrieben, was ihrem Geiste zuwider wäre, so sei es hiermit widerrufen und all mein Thun ihrem Urteil unterworfen." Bis dahin halten wir uns an die Thatsache, daß er gerade in seinem letzten Werke (Cavour. Italien im 19. Jahrhundert) schärfer als sonst sich gegen Jesuitismus und Ultramontanismus ausgesprochen hat.

— (**Bayern.**) Daß die „Toleranz" im katholischen Bayern manchmal eigentümlich gehandhabt wird, ist bekannt. Kürzlich nun sollte der bayerische protestantische Predigtamtskandidat Schandig, der zur Zeit in Graz als Vikar angestellt ist und neben seiner bayerischen auch die österreichische Staatszugehörigkeit erworben hat, in Kulmbach eine Predigt halten. Kaum wurde das bekannt, so erhob die ultramontane Presse ein Zetergeschrei und setzte es durch, daß das Oberkonsistorium unter dem Druck der Regierung telegraphisch die Predigt untersagte. Den formellen Grund kann nur die Bestimmung hergeben — die in diesem Fall nicht zutrifft —, daß bei besonderen kirchlichen Feiern die protestantische Kirchenbehörde der Regierung die Mitwirkung ausländischer Geistlicher anzeigen muß. Mit diesem Vorgehen der Ultramontanen stellt die „Tägliche Rundschau" mit Recht die Verwendung ausländischer katholischer Priester und die Forderung des famosen „Toleranz"-Antrages zusammen, daß die Verbote und Beschränkungen der Verwendung ausländischer Religionsdiener zu seelsorgerischer Thätigkeit aufgehoben werden sollen. — Die Haltung des Oberkonsistoriums veranlaßt die „Süddeutsche Landpost" zu der Bemerkung, „daß die Lage der evangelischen Kirche in Bayern sich in den letzten Jahren bedeutend verschlechtert hat und die Beunruhigung in evangelischen Kreisen wächst".

— (**Österreich.**) Übertrittsbewegung. Die „Evangelische Kirchenzeitung" giebt an, daß im Jahre 1901 6000 Personen übergetreten seien gegen 4516 im Vorjahre. Seit 3½ Jahren, dem Beginn der Bewegung, sind 27 000 Personen übergetreten, 19 000 zum Protestantismus und 8000 zum Altkatholizismus. 1901 wurden 36 neue Predigtstationen eingerichtet: in Böhmen 22, in Steiermark 7, in Niederösterreich 2.

— **Österreich.** Der Oberkirchenrat hatte bekanntlich anfangs keine energische Stellung zur evangelischen Bewegung in Österreich genommen. Das war besser geworden, aber es war doch gut, daß die Generalsynode energisch gegen die Bedrängnisse dieser Bewegung Stellung nahm, denn noch in dieser Tagung wagte der Oberkirchenrat ein Grüßen des das Allerheiligste tragenden Priesters aus höflichkeitsrücksichten als den protestantischen Grundsätzen nicht zuwiderlaufend zu empfehlen. Die Synode hat diesem mutigen Rat widersprochen und im übrigen folgende sieben Thesen in Sachen der evangelischen Bewegung angenommen: „1) Die evangelische Generalsynode A. B. als eine rein kirchliche Körperschaft, findet es nicht zu ihrem Wirkungskreise gehörig, ein Urteil zu fällen über die in der katholischen Kirche entstandene Los von Rom-Bewegung, soweit dieselbe aus politischen Quellen entsprungen ist und

genährt wird. 2) Sie begrüßt aber wie alle, so die infolge jener Bewegung aus Gründen der religiösen Überzeugung und innerer Erfahrung in die evangelische Kirche Übergetretenen und erhofft von ihnen die gewissenhafte Erfüllung der übernommenen religiösen und sittlichen Pflichten (§ 22 der Kirchenverfassung). 3) Angesichts der überaus schwierigen kirchlichen Versorgung zumal in den neu entstandenen Gemeinden dankt sie allen Freunden und Förderern für glaubensbrüderliche Handreichung. 4) Die Synode erwartet mit Zuversicht, daß die geistlichen und weltlichen Amtsträger der evangelischen Kirche auch in dieser bewegten Zeit frei von jedem agitatorischen Auftreten, aber auch frei von Menschenfurcht in streng gesetzlichen Bahnen, in patriotischer und dynastischer Treue, in friedlichem Einvernehmen mit den katholischen Mitbürgern der Ausübung ihrer hohen Pflichten leben werden zum Heile der evangelischen Kirche, zum Heile des Volkes, zum Heile des Staates. 5) Die Synode beklagt aufs tiefste, daß notorisch seitens einiger Staatsbehörden, zumal der unteren, willkürliche Rechtsbeeinträchtigung, Übelwollen und Mißgunst Platz gegriffen haben, insbesondere, daß durch geheimen Erlaß Beamten der derzeitige Übertritt verwehrt worden sein soll, daß Strafversetzung und Versagung der Beförderung wegen Übertrittes vorgekommen sind. 6) Die Synode protestiert entrüstet gegen die neuerdings vielfach gegen die evangelische Kirche, die Reformation, insbesondere Luther, in Schrift und Rede, sogar von den Kanzeln verbreiteten Schmähungen und Verleumdungen. 7) Die Synode protestiert endlich entrüstet gegen die Verdächtigungen des Patriotismus und der Kaisertreue der österreichischen Evangelischen. Der Ehrenschild der evangelischen Kirche Österreichs ist blank. Unauslöschlich ist ihr Dank für die Verleihung des Protestantenpatentes; treu und aufrichtig die Ehrerbietung gegenüber dem allezeit huldvollen, erhabenen Schutz- und Schirmherrn, Sr. Majestät dem Kaiser."

(**Holland.**) Wie die „Tägliche Rundschau" mitteilt, hat sich in Utrecht ein Protestanten-Volksbund gebildet, der die „Los von Rom-Bewegung" unterstützen will.

(**Frankreich.**) Der Antrag der Budgetkommission, das Kultusbudget abzuschaffen, wurde nach einer Rede Waldeck-Rousseaus mit 350 gegen 187 Stimmen abgelehnt.

(**Italien.**) Für den Bau der evangelischen Kirche in Rom wird ein Platz auf dem Kapitol nicht vorhanden sein, da die Regierung von dem ihr gehörigen Lande nichts hergeben kann — oder will. Nunmehr hat das deutsche Kirchbaukomité der evangelischen Gemeinde, in der bei den letzten Wahlen die Freunde des Kirchbaus die Mehrheit gewonnen haben, einen im Jahre 1899 in Villa Ludovisi schon angekauften Kirchplatz angeboten.

— (**China.**) In einer schönen Feier dankte die deutsche Gemeinde dem abgehenden Pastor lic. Hackmann für seine bedeutsame Thätigkeit an der Kinderschule in Shangai und begrüßte zugleich den vom evang.-protestantischen Missionsverein ausgesandten Nachfolger Hackmanns, Pastor Boie. — In seinem Neujahrsgruß an die Freunde und Wohlthäter der (katholischen) Mission in Südschantung rühmt sich Bischof Anzer seines Einflusses auf den Gouverneur Yanschekai, der Einweihung der großen Sühnekirche in Tentschufu am 15. August 1901, wie der nahen Aussicht zur Begründung einer großen Schule für fremdsprachlichen und naturwissenschaftlichen Unterricht in dem gleichen Ort, in der neben Chinesisch zunächst Deutsch, Arithmetik und Geographie getrieben werden soll. Anzer sieht am dunklen Horizont Hoffnungssterne aufleuchten, aber er muß bekennen: Politisch schwankt der Boden. Kein Mensch weiß, was aus diesem chinesischen Chaos werden will.

Vom Büchertisch.

Protestantische Monatshefte. Neue Folge der Protestantischen Kirchenzeitung. Herausgegeben von D. Julius Webský. 5. Jahrgang.

Juhalt des Heft 12. Heinrich Holtzmann, Der Katechismus als Memorierstoff. August Dorner, Die Herrschaft der Ritschlschen Schule in der Theologie II. — Litteratur. Karl König, Gott. Warum wir bei ihm bleiben müssen (Emil Sulze). Albert Kalthoff, Die religiösen Probleme in Goethes Faust (Rudolf Ehlers). Joh. Hinr. Wicherns Gesammelte Schriften II. (August Werner). Hilty, Für schlaflose Nächte (Julius Decke). Rudolf Vogel, Frau Märe (Dietrich Graue). Heinrich Holtzmann, Die Synoptiker (J. Webský). Heinrich Holtzmann, Die Apostelgeschichte (J. Webský). Otto Dreyer, Zur undogmatischen Glaubenslehre (J. Webský). — Bekanntmachung der Karl Schwarz-Stiftung. Preisausschreiben des Deutschen Protestantenvereins. Programm der Teylerschen Theologischen Gesellschaft zu Haarlem.

Briefkasten.

Schm., Nordhausen. Wir bitten um genauere Adresse, damit wir persönlich antworten können. Die Schriftleitung.

Bestellungen auf das „Protestantenblatt" nehmen alle **Buchhandlungen** und **Postanstalten** entgegen.
(Postzeitungs-Katalog Nr. 6244 a)
Auf Wunsch liefert der unterzeichnete **Verleger** *auch* **direkt** *per Kreuzband gegen Rückerstattung des Portos (40 Pfg. pro Quartal). — Die bereits erschienenen Nummern werden nachgeliefert. —* ***Der Abonnementspreis beträgt Mk. 1.50 pro Quartal. Probenummern zum Zwecke der Verteilung an vermeintliche Interessenten stehen bereitwillig zu Diensten.***

Verlag des „Protestantenblattes"
Carl Schünemann, Bremen.

Original Siemens
Regenerativ
KIRCHEN-GASÖFEN
mit neuesten Verbesserungen
Friedr. Siemens
DRESDEN A.G

Technikum Altenburg S.-A.
für Maschinenbau, Elektrotechnik und Chemie.
Lehrwerkstätte. — Programme frei.
Regierungs-Kommissar.

Die Nachfrage nach Nr. 1 des „Protestantenblattes" war und ist andauernd eine recht lebhafte; der Vorrat hingegen sehr gering. Ich wäre deshalb für freundliche Rücksendung aller entbehrlichen Exemplare der Nr. 1 sehr verbunden.
Carl Schünemann, Bremen.

— Firma 1870 gegr. —
Bei Baarzahlung höchster Rab. u. Freisendung. bei Abzahlung entsprechend.
Erstklassige Fabrikate.

Gänsefedern wie sie von der Gans kommen 1.50 p. Pfd., ausfortirte nur kl. Fed. u. Daunen 2.00, etwas kl. u. dauniger 2.25 (zwisch. dies. 3 Sorten ist hin u. wieder eine graue Fed. vorhanden). **Halbdaunen,** ganz kleine weiße, volldaunige Federchen 2.65, zarter und dauniger 3.00, hochprima, fast Daune, 3.50. **Gerissene Fed.,** grau 1.75, halbweiß 2.50, weiß 2.75, 3.00, 3.50, schneeweiß 4.00, schneeweiß, sehr daunig, 4.50. **Daunen,** halbweiß 3.50, weiß 4.50, hochprima 5.50. **Chinesische Enten-fed.** 0.75, 1.00, Halbdaune 1.50, 1.75, Daune 2.50. Die Waare wird von mir in groß. Massen hier direkt an d. Quelle gekauft, und gebe ich dieselbe, nachdem sie in mein. Fabrik staub. gereinigt ist, mit sehr bescheidenem Nutzen weiter. Uebervortheilung ausgeschlossen. Nur absolut ehrenhafte Geschäfte. Garantie: Zurücknahme. **Für Bettstoffe** und **fertige Betten** Preisliste extra.
Krohn, Lehrer a. D., **Alt-Reetz** (Oderbruch).
Preisliste pr. Pfd. 50 Pfg.

Meine
Hemden sind von No. 3089! (20 Mtr. für 8,70 Mk.) und die **Eltern** verwenden No 3091! (20 Mtr. für 11,— Mk.) Zwei sehr gediegene Qualitäten! und **kaufen** Sie ebenso reell u. vorteilhaft jede andere Art Wäsche **bei**
Gustav Haacke
Riesengebirgs-Versandhaus
Landeshut i. Schl. No. 44.
Preisliste gern zu Diensten.

Junger Glaube
Eine Sammlung
von Kinder- und Jugendpredigten
herausgegeben von
Pastor **R. Emde**
Preis brosch. ℳ 1.25, geb. ℳ 2.25.
Die Sammlung enthält ca. fünfundzwanzig Predigten von namhaften liberalen Kanzelrednern. Sie will zeigen, wie undogmatisches Christentum in unseren Tagen jungen Herzen von der Kanzel aus nahe gebracht werden kann.
Bremen. Verlag von **Carl Schünemann.**

Emmer-Pianinos
Flügel — Harmoniums.
Längst. Garantie. Fabrik: **Wilhelm Emmer** Allerhöchst. Auszeichn.
Berlin 219, Seydelstr.
Preisliste, Musterbuch umsonst.

Kirchenheizung
best bewährtes und unbedingt billigstes irisches System; über 1200 Anlagen ausgeführt.
H. von Böttticher, Hamburg VII.

Meinel & Herold,
Harmonika-Fabrik
Klingenthal (Sachsen) Nr. 72

vers. pr. Nachn. anerkannt solide **Concert-Zug-Harmonikas,** ca. 34 cm hoch, garant. stärkst. Stim., off. Klaviatur, **verb. Stahlfederung,** 3thl. (11falt.) Doppelbalg mit Metallschutzecken, Doppelbässen.
10 Tast., 2 chör. 2 Reg., 50 Stim. M. 5.—
10 „ 3 „ 3 „ 70 „ „ 7.50
10 „ 4 „ 4 „ 90 „ „ 9.50
10 „ 6 „ 6 „ 130 „ „ 15.—
21 „ 108 Stim. Mark 11, 21, 27 etc.
Schule u. Kiste umsonst.
Andere Harm. (105 versch. Nr.) p. St. v. M. 3.50 b. 80.—. **Musikwerke, Drehorgeln, Akkordzithern, Zithern, Violinen, Mundharm., Bandonions.** Garantie: Zurücknahme u. Geld retour. Wir bitten dringend, unsere Harm. nicht mit billiger offerirt. zu verwechseln, ist der Preis niedriger, ist auch die Qualität geringer. Vor anderweit. Einkauf verlange m. uns. groß. illustr. Catalog umsonst. — **Ueber 4000 Dankschreiben.**

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen-Hastedt und Pfarrer Schmeidler, Berlin SW, Friedrichstraße 213.
Druck von Carl Schünemann, Bremen.